Wissenschaftliches Schreiben: Analyse des Beitrags "Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen" von Katerina Stathi

Pucelj, Martina

Undergraduate thesis / Završni rad

2018

Degree Grantor / Ustanova koja je dodijelila akademski / stručni stupanj: **Josip Juraj Strossmayer University of Osijek, Faculty of Humanities and Social Sciences / Sveučilište Josipa Jurja Strossmayera u Osijeku, Filozofski fakultet**

Permanent link / Trajna poveznica: https://urn.nsk.hr/urn:nbn:hr:142:972985

Rights / Prava: In copyright / Zaštićeno autorskim pravom.

Download date / Datum preuzimanja: **2024-03-29**

FILOZOFSKI FAKULTET
SVEUČILIŠTE JOSIPA JURJA STROSSMAYERA U OSIJEKU

Repository / Repozitorij:

FFOS-repository - Repository of the Faculty of Humanities and Social Sciences Osijek

zir.nsk.hr

SVEUČILIŠTE JOSIPA JURJA STROSSMAYERA U OSIJEKU

dabar
DIGITALNI AKADEMSKI ARHIVI I REPOZITORIJI

Sveučilište J.J. Strossmayera u Osijeku

Filozofski fakultet Osijek

Dvopredmetni preddiplomski studij njemačkog jezika i književnosti

Martina Pucelj

Znanstveno pisanje: Analiza članka "Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen" Katerine Stathi

Završni rad

Mentor: doc.dr.sc. Sanja Cimer

Osijek, 2018.

Sveučilište J.J. Strossmayera u Osijeku

Filozofski fakultet Osijek

Odsjek za njemački jezik i književnost

Dvopredmetni preddiplomski studij njemačkog jezika i književnosti

Martina Pucelj

Znanstveno pisanje: Analiza članka "Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen" Katerine Stathi

Završni rad

Njemački jezik i primjenjena lingvistika

Mentor: doc.dr.sc. Sanja Cimer

Osijek, 2018.

J.-J.-Strossmayer-Universität in Osijek
Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften Osijek
Vordiplomstudium der deutschen Sprache und Literatur
(Zwei-Fach-Studium)

Martina Pucelj

Wissenschaftliches Schreiben: Analyse des Beitrags "Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen" von Katerina Stathi

Abschlussarbeit

Mentorin: Univ.-Doz. Dr. Sanja Cimer

Osijek, 2018

J.-J.-Strossmayer-Universität in Osijek
Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften Osijek
Abteilung für deutsche Sprache und Literatur
Vordiplomstudium der deutschen Sprache und Literatur
(Zwei-Fach-Studium)

Martina Pucelj

Wissenschaftliches Schreiben: Analyse des Beitrags "Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen" von Katerina Stathi

Abschlussarbeit

Sprachwissenschaft

Mentorin: Univ.-Doz. Dr. Sanja Cimer

Osijek, 2018

Erklärung über die eigenständige Erstellung der Arbeit

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Quellen im Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, sind durch Angaben der Herkunft kenntlich gemacht.

_____ _____

(Ort und Datum) (Unterschrift)

Zusammenfassung und Schlüsselwörter in deutscher Sprache

Diese Abschlussarbeit beschäftigt sich mit der Analyse des wissenschaftlichen Schreibens. Die Struktur besteht aus zwei großen Teilen. Im ersten Teil wird die theoretische Grundlage für das Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit angegeben. Alle Elemente werden einzeln untersucht und deren Funktion und Wichtigkeit werden erörtert. Danach, im zweiten Teil, wird Katerina Stathis Beitrag *Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen* gründlich analysiert und nach den Kriterien, die in der Theorie angeführt wurden, beurteilt. Falls Regeln, die im ersten Teil vorkommen, gebrochen werden, werden Verbesserungsmöglichkeiten angegeben. Das Ziel dieser Abschlussarbeit ist die Elemente, die in einer gelungenen wissenschaftlichen Arbeit vorkommen, zu definieren und sie dann anhand eines konkreten Beispiels zu analysieren.

Schlüsselwörter:

wissenschaftliches Schreiben, Analyse, Struktur, Beispiele, Zitate

Inhaltsverzeichnis

1 Die Einführung 1
2 Die Theorie des wissenschaftlichen Schreibens 2
2.1 Rahmenelemente der wissenschaftlichen Arbeit 2
2.1.1 Der Titel 2
2.1.2 Die Einleitung 2
2.1.3 Das Schlusswort 3
2.1.4 Der Zusammenhang zwischen der Einleitung und dem Schlusswort 4
2.2 Der Hauptteil 4
2.3 Die Struktur der Arbeit und die Ausdrucksweise 5
2.3.1 Die Gliederung 5
2.3.2 Der wissenschaftliche Ausdruck 6
2.4 Zitate, Beispiele und Fußnoten 7
2.5 Der rote Faden 8
2.6 Das Literaturverzeichnis 8
3 Die Analyse des Beitrags 9
3.1.1 Der Titel 9
3.1.2 Die Einleitung 9
3.1.3 Das Schlusswort 11
3.1.4 Der Zusammenhang zwischen der Einleitung und dem Schlusswort 12
3.2 Der Hauptteil 12
3.3 Die Struktur der Arbeit und der Ausdruck 14
3.3.1 Die Gliederung 14
3.3.2 Der wissenschaftliche Ausdruck 15
3.4 Zitate, Beispiele und Fußnoten 16
3.5 Der rote Faden 18
3.6 Das Literaturverzeichnis 18
4 Das Schlusswort 20
5 Das Literaturverzeichnis 21

1 Die Einführung

In dieser Abschlussarbeit wird der Beitrag *Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen* von Katerina Stathi analysiert. Diese Analyse wird Stathis Beitrag in ihre Bestandteile zerlegen und sie genau untersuchen, um zu sehen, ob alle Normen des wissenschaftlichen Schreibens eingehalten wurden.

Im ersten großen Kapitel werden alle Bestandteile einer guten wissenschaftlichen Arbeit erklärt. Im ersten Teil werden in 4 Unterkapiteln der Titel, die Einleitung und das Schlusswort behandelt. Danach wird der größte Teil des Beitrags, der Hauptteil, in seine einzelnen Elemente zerlegt und zusammen mit der Gliederung und der wissenschaftlichen Ausdrucksweise analysiert. Unterkapitel 5 behandelt andere Elemente der Arbeit, nämlich Zitate, Beispiele, Fußnoten und deren Funktion. In den letzten zwei Kapiteln werden der rote Faden, ein wichtiges Element für das Zurrechtfinden in einer wissenschaftlichen Arbeit, und das Literaturverzeichnis behandelt.

Der zweite Teil dieser Arbeit besteht aus einer Analyse von Stathis wissenschaftlichem Beitrag *Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen*. In der gleichen Reihenfolge wie im ersten Kapitel werden einzelne Elemente analysiert und mit der theoretischen Grundlage verglichen. Falls „Fehler“ gefunden werden, werden, wenn möglich, Verbesserungsmöglichkeiten angeboten.

Das Ziel dieser Arbeit ist, die Elemente wissenschaftlicher Arbeiten zu analysieren. Alle Regeln eines guten Beitrags werden zuerst angegeben und erklärt. Danach wird Stathis Beitrag analysiert, um zu prüfen, ob sie die „Regeln“, die in der Theorie genannt werden, eingehalten hat, oder nicht.

2 Die Theorie des wissenschaftlichen Schreibens

In diesem Teil wird erklärt, welche Elemente in einer wissenschaftlichen Arbeit vorhanden sein sollten, in welcher Form, und welche Funktion sie erfüllen sollten.

2.1 Rahmenelemente der wissenschaftlichen Arbeit

2.1.1 Der Titel

Der Titel jeder wissenschaftlichen Arbeit muss präzise formuliert sein, um den Inhalt und das Thema genau wiedergeben zu können. Franck und Stary sind sich einig, dass der Titel jeder Arbeit sehr wichtig ist: „Der Titel ist die Visitenkarte einer Arbeit. Er sollte wie eine Visitenkarte informativ sein und keine falschen Erwartungen wecken“ (Franck 2013:132). Im Titel darf also nichts vorkommen, was man später in der Arbeit nicht finden kann. Das bedeutet auch, dass keine Mehrdeutigkeit erlaubt ist. Der Titel darf nicht zu lang oder zu kurz sein und muss Leitbegriffe der Arbeit enthalten.

Es ist wichtig, den Inhalt und das Thema im Titel auf eine interessante Weise wiederzugeben, weil das das erste Element der Arbeit ist, mit dem man in Kontakt kommt: „Die Kontaktnahme mit dem Leser beginnt bereits mit der Wahl des Titels“ (Esselborn-Krumbiegel 2014b: 146). Der Leser sollte erkennen können, worum es im Beitrag geht und ob er ihn lesen möchte oder nicht. Wenn man das Thema so exakt wie möglich angeben möchte, kann es vorkommen, dass der Titel zu lang wird. Deshalb benutzen Autoren oft Untertitel, die den Lesern eine detaillierte Einsicht in den Beitrag ermöglicht (Esselborn-Krumbiegel 2014b: 146-147).

2.1.2 Die Einleitung

Die Wichtigkeit der Einleitung der wissenschaftlichen Arbeit wird von Esselborn-Krumbiegel erklärt: „Die Einleitung einer Arbeit ist der Ort, an dem der Autor mit dem Leser in Kontakt tritt. Hier werden die Grundlagen für das Verständnis der gesamten Studie gelegt“ (Esselborn-Krumbiegel 2014b: 145).

Dieser Teil eines Beitrags hat eine sehr präzise Funktion: „Die Einleitung dient dazu, den Leser über Thema, Fragestellung und Zielsetzung sowie ggf. den theoretischen Rahmen der Arbeit zu informieren“ (Stephany und Froitzheim 2009: 112). Durch eine gutverfasste Einleitung soll der Leser die Entscheidung treffen, ob es für ihn nützlich wäre diese Arbeit zu lesen oder ob er lieber darauf verzichten wird. Man sollte die Wichtigkeit des Themas und der durchgeführten Untersuchung leicht erkennen können. Die Aufmerksamkeit sollte auf dem Relevanten beruhen und nicht auf etwas Unwichtiges gelenkt werden.

Jede Einleitung besteht aus mehreren Elementen. Sie fängt mit der Hinführung zum Thema an, weil man den Leser zuerst mit dem Thema und seiner Relevanz vertraut machen muss. Dann folgt der Gegenstand bzw. die Fragestellung der Arbeit. Hier erörtert man, welche Fragen und Probleme später in der Arbeit bearbeitet werden. In der Zielsetzung sollte man den Zweck der wissenschaftlichen Arbeit nennen. Danach, in der Abgrenzung des Themas, erfährt der Leser welche Teilaspekte des Themas nicht bearbeitet werden und warum. Man sollte seine angewandten Methoden und Vorgehensweisen erklären, damit der Leser nicht nur versteht was der Autor untersucht hat, sondern auch auf welche Weise. Falls es sich um eine empirische Arbeit handelt, sollte man Informationen zu Daten und deren Erhebung geben. Manche Autoren können hier den Aufbau der Arbeit erklären, so dass man weiß, was man in welchem Teil der Arbeit erwarten kann (Beinke 2011:53). Nicht alle Elemente müssen in allen Arbeiten enthalten sein und ihre Reihenfolge ist optional und hängt sehr oft vom Thema ab.

Das falsche Formulieren einer Einleitung kann manchmal „fatal“ sein: „Viele Einleitungen schrecken ab, weil die Leserinnen und Leser keinen Anhaltspunkt entdecken können, worum es geht, was sie erwartet und warum es sich lohnen könnte, den Text zu lesen“ (Franck 2013: 136). Deshalb ist die Gestaltung der Einleitung genauso wichtig wie die Wahl des Titels der Arbeit.

2.1.3 Das Schlusswort

Jede Arbeit muss neben allen anderen Teilen auch ein Schlusswort haben, weil man erst so sein Werk beendet: „Jede wissenschaftliche Arbeit enthält ein Schlusskapitel und darf nicht abrupt mit dem letzten Teil der wissenschaftlichen Argumentation oder der Datenanalyse enden“ (Stephany und Froitzheim 2009: 114).

Diesen Teil der wissenschaftlichen Arbeit kann man oft unter verschiedenen Titeln finden: „Mögliche Titel für das Schlusskapitel sind z.B. ‚Zusammenfassung‘, ‚Ergebnisse‘ oder ‚Schlussbetrachtung‘, nicht jedoch einfach ‚Schluss‘, weil ein solcher Titel nicht erkennen lässt, worum es sich inhaltlich handelt“ (Stephany und Froitzheim 2009: 114).

Der Inhalt des Schlusswortes ist viel flexibler als der Inhalt der Einleitung. Das Endkapitel hängt stark vom Thema und Inhalt der ganzen Arbeit ab. Dieser Teil der Gliederung und sein Inhalt werden sehr gut von Karmasin und Ribig verdeutlicht: „Das Schlusswort soll eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Punkte der Arbeit umfassen und kann auch persönliche Bemerkungen, Bewertungen etc. enthalten“ (Karmasin und Ribing 2011: 28).

Beinke (2011:71) erörtert die möglichen Teile des Schlusswortes. Zuerst sollte man eine Zusammenfassung der Arbeit schreiben, in der man die Endergebnisse noch einmal erklärt. Danach sollte man eine Schlussfolgerung ziehen. Für eine wissenschaftliche Arbeit ist es wichtig, ob es während der Untersuchung problematische Aspekte gegeben hat und ob die angewandte Methode wirklich die beste war oder ob man etwas vielleicht an ihr ändern würde. Letztendlich sollte der Autor einen Ausblick formulieren, in dem er auch andere Forscher zu weiteren Untersuchungen inspirieren kann und sagen, ob weitere Forschungen überhaupt notwendig sind oder nicht.

2.1.4 Der Zusammenhang zwischen der Einleitung und dem Schlusswort

In jeder gutdurchdachten wissenschaftlichen Arbeit müssen die Einleitung und das Schlusswort verbunden sein: „Jede Arbeit gewinnt an Geschlossenheit, wenn man im Schlussteil auf Argumente der Einleitung zurückgreift“ (Esselborn - Krumbiegel 2014b: 157).

Beide Teile behandeln ähnliche Aspekte, aber haben einen unterschiedlichen Standpunkt. Die Einleitung gibt Informationen darüber, was in der Arbeit vorkommen wird und das Schlusswort gibt einen Überblick darüber, was passiert ist.

Stephany und Froitzheim analysieren welche Teile welchen quantitativen Anteil in einer Arbeit haben sollten. Die Einleitung sollte durchschnittlich etwa 10% der ganzen Arbeit betragen, während das Schlusswort nicht so umfangreich sein muss und es deshalb etwas kürzer ist, nämlich nur 7% (Stephany und Froitzheim 2009: 93). Das muss nicht bedeuten, dass man sich blind an diese Regel halten muss. Alles hängt von den Wünschen des Verfassers und dem behandelten Thema ab.

2.2 Der Hauptteil

Der Hauptteil ist der größte Teil einer wissenschaftlichen Arbeit. Dort findet der Leser die wichtigsten Informationen, die ihm der Beitrag anbieten kann. In der Einleitung wird sein Inhalt nur eingeführt und im Schlusswort findet man eine Rekapitulation von dem, was im Hauptteil erforscht wurde.

Je nachdem, worüber es in der Arbeit geht, kann der Hauptteil verschiedene Inhalte haben: „In einer Hausarbeit kann es darum gehen, Texte zu interpretieren, Literatur zu referieren, Konzepte zu analysieren, Theorien zu vergleichen oder empirische Untersuchungen zu bewerten“ (Franck 2013: 142).

Wie die Einleitung und das Schlusswort, besteht auch der Hauptteil aus mehreren Elementen. Er sollte aus einer theoretischen Einführung und der eigenen Analyse der Forschung, die vom Autor selbst durchgeführt wurde, bestehen.

Der erste Teil wird von Karmasin und Ribing (2011: 27) beschrieben: „Das Thema soll im Kontext der wissenschaftlichen Diskussion stehen. Hierzu erfolgt zunächst ein Überblick über die unterschiedlichen Definitionen und Ansätze zum jeweiligen Thema und eine Abgrenzung zu anderen verwandten Themen und Begriffen". Hier ist es wichtig, alle wissenschaftlichen Begriffe, die dem Leser vielleicht unbekannt sein könnten, zu klären. Es ist nie gut, wenn man erwartet, dass alle alles verstehen werden und man deshalb denkt, dass man Begriffe und Fachworte nicht definieren sollte. Auf diese Weise ist man sicher, dass man von allen Lesern verstanden wird. Falls man Meinungen anderer Forscher in seine Arbeit integrieren möchte, sollte man das in diesem Teil machen.

Stephany und Froitzheim erklären den zweiten Teil des Hauptteiles: „Im Hauptteil einer sprachwissenschaftlichen Arbeit werden die Datenanalyse und ihre Ergebnisse vorgestellt. Die Datenanalyse muss in diesem Teil der Arbeit abgeschlossen werden und darf nicht im Schlusskapitel fortgesetzt werden" (Stephany und Froitzheim 2009: 113). In diesem Teil des Hauptteils ist es wichtig, dass man kritisch die Literatur und die Resultate seiner eigenen Forschung betrachtet, wobei alles auf wissenschaftlichen Argumenten beruhen muss. In diesem Teil können sie auch graphisch dargestellt werden.

2.3 Die Struktur der Arbeit und die Ausdrucksweise

2.3.1 Die Gliederung

Die Qualität jeder Arbeit hängt auch von der Gliederung ab: „Wissenschaftliche Arbeiten müssen einem Plan folgen und ihre Struktur muss bis ins Detail ausgearbeitet werden. Hierzu erstellt man eine Gliederung, die eine Gesamtkonzeption der geplanten Arbeit erfordert" (Stephany und Froitzheim 2009: 91). Nicht selten kommt es vor, dass man die Gliederung während des Verfassens einer wissenschaftlichen Arbeit mehrmals bearbeitet.

Am öftesten teilt man den Text in kleinere Teile, so dass sich der Leser besser im Text zurechtfinden kann: „Die Gliederung einer wissenschaftlichen Arbeit in Kapitel und Unterkapitel sowie innerhalb derselben in Absätze dient dazu, den Text übersichtiger zu machen" (Stephany und Froitzheim 2009: 92).

Viele Autoren wollen ihrem Publikum das Lesen so viel wie möglich erleichtern. Deshalb kommt es sehr oft vor, dass sie ein Inhaltsverzeichnis verfassen und es am Anfang der Arbeit

stellen. Hier schreiben sie alle Kapitel und deren Unterkapitel, so dass man sie an einem Ort finden kann. Es gibt verschiedene Aspekte, die man bei der Gliederung beachten sollte, beispielsweise: „Der Hauptteil der Arbeit sollte in möglichst gleichmäßig strukturierte Kapitel unterteilt sein“ (Stephany und Froitzheim 2009: 93). Diese, falls sie länger sind, sollte man in Unterkapitel teilen. Man sollte beachten, dass diese Teile Sinn machen und den Leser nicht verwirren.

2.3.2 Der wissenschaftliche Ausdruck

Die Ausdrucksweise des Autors ist in jeder Arbeit äußerst wichtig. Wenn man eine wissenschaftliche Arbeit schreibt, muss man darauf aufpassen, dass man einen angemessenen Schreibstil verwendet. Das bedeutet, dass der Text allen verständlich seien sollte: „Um dem Leser oder Zuhörer komplexe Sachverhalte vermitteln zu können, ist eine klare und prägnante Ausdrucksweise erforderlich“ (Stephany und Froitzheim 2009: 120).

Es gibt viele Elemente, auf die man achten sollte, wenn man eine wissenschaftliche Arbeit verfasst. Eines davon ist das sogenannte unpersönliche Schreiben, welches man benutzt, wenn die Betonung nicht auf den Verfasser gesetzt wird: „Der Forscher tritt dabei in den Hintergrund. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse werden neutral vorgestellt. […] Deshalb werden subjektive Wendungen mit ‚ich‘, ‚mein‘ etc. vermieden“ (Beinke 2011: 188). Das ist das sogenannte Ich-Verbot. Karmasin erklärt, dass manche das Ich erlauben, während es von anderen strängst abgewiesen wird: „Die Verwendung des Ich-Bezugs wird in der Lehre kontroversiell diskutiert. Während einige Lehrende die Verwendung „erlauben“, sehen andere die Verwendung eines Ich-Bezugs als Tabubruch an“ (Karmasin und Ribing 2011: 32). Um das Verbot einzuhalten, verwendet man oft verschiedene Passiv-Paraphrasen, wie zum Beispiel Konstruktionen mit dem Verb „lassen“ und dem Reflexivpronomen „sich“ oder die Kombination eines Verbs mit einem Adjektiv, das die Endungen -bar, -lich, oder -fähig hat. Man kann auch die Man-Struktur verwenden.

Man darf nicht nacherzählen, was in der Untersuchung gemacht wurde. Deshalb benutzt man in wissenschaftlichen Beiträgen keine erzählenden Tempora (Präteritum und Plusquamperfekt), sondern nur besprechende Tempora (Präsens und manchmal Perfekt).

Es ist selbstverständlich, dass alles, was in der Arbeit steht, klar und eindeutig sein muss. In wissenschaftlichen Werken darf der Autor Metaphern benutzen, wenn er einen Sachverhalt dem Leser so besser erklären kann. Sie können dazu dienen, etwas bildlich darzustellen, aber

sehr oft passiert es, dass man mit Metaphern etwas nur komplizierter macht und dass der Leser nicht mehr versteht, was der Verfasser damit gemeint hat.

Diese drei Verbote – das Ich-, Erzähl- und Metaphern-Verbot – sind Bestandteile des wissenschaftlichen Schreibens und sollten beachtet werden. Sehr oft kann man auf diese Weise vermeiden, dass man missverstanden wird.

2.4 Zitate, Beispiele und Fußnoten

Dieses Kapitel wird sich mit einigen anderen Elementen, die Bestandteile jeder wissenschaftlichen Arbeit sind, beschäftigen. Es handelt sich um die Zitate, Beispiele und Fußnoten, die im Beitrag vorkommen können.

In jeder wissenschaftlichen Arbeit kommt es häufig vor, dass man andere Werke zitiert. Zwei Zitierweisen sind zu unterscheiden. Einerseits haben wir das direkte Zitat: „Bei einem direkten Zitat werden die Ausführungen des Autors direkt (d.h. wortwörtlich) übernommen“ (Karmasin und Ribing 2011: 119). Diese Art des Zitierens kann man an Anführungszeichen erkennen.

Bei der anderen Zitierweise handelt es sich um das indirekte Zitat: „Im Falle des indirekten Zitates übernehmen sie [die Autoren] Gedanken von anderen Autoren in freier Übertragung“ (Karmasin und Ribing 2011: 120). Diese Zitierweise markiert man nicht mit Anführungszeichen.

Für beide Arten des Zitierens ist es sehr wichtig, die Quelle anzugeben: „Aus jedem Zitat müssen sich der Autor und die Quelle (gleichgültig ob sie gedruckt oder in einem Manuskript besteht) klar ergeben“ (Eco 2010: 198). Wenn dieser Teil fehlt, handelt es sich um ein Plagiat: „Ein Plagiat ist nicht nur ein wörtliches Zitat ohne Anführungszeichen, sondern auch ein sinngemäßes indirektes Zitat, das den Anschein erweckt, es sei aus eigenen Erkenntnissen entstanden“ (Karmasin und Ribing 2011: 116).

Beispiele sollten in jeder Arbeit vorkommen, weil sie für den Leser eine wichtige Rolle spielen: „Die Beschreibung von Sprachdaten hat das Ziel, möglichst allgemeingültige Erkentnisse zu gewinnen, welche anhand von Beispielen veranschaulicht werden“ (Stephany und Froitzheim 2009: 63).

Beispiele haben in einer wissenschaftlichen Arbeit die Funktion, theoretische Argumente und Erkenntnisse zu illustrieren. Man kann nicht nur Beispiele analysieren und dann aus ihnen

generelle Behauptungen ziehen. Auf jeden Fall braucht man dafür eine detaillierte Analyse eines vollständigen Datenkorpus (Stephany und Froitzheim 2009:64).

In vielen wissenschaftlichen Arbeiten kann man die Benutzung von Fußnoten erkennen. Sie können mehrere Funktionen haben. Mit ihnen kann der Autor die Herkunft des Zitats angeben. Unter den Fußnoten kann der Leser manchmal auch Quellen finden, die im Text nicht bearbeitet wurden, die dennoch vom Autor zum Lesen empfohlen wurden. Dort kann der Autor ein unterstützendes Zitat, welches im Text unnötig wäre, hinzufügen (Eco 2010: 211).

2.5 Der rote Faden

Der rote Faden muss in jeder gutstrukturierten Arbeit vorkommen. Er dient dazu, die Leser durch den Text zu führen und ihnen einen Einblick in den Inhalt und die Struktur der Arbeit zu geben. Der Autor hat viele Möglichkeiten, mit denen er seine Idee klar und deutlich präsentieren kann (Beinke 2011: 150).

Beinke beschreibt zwei Arten des roten Fadens: die explizite und die implizite Form. Zuerst wird die sprachlich explizite Leserführung beschrieben: „Die Führung des Lesers wird als explizit bezeichnet, wenn es eindeutige sprachliche oder optische Signale gibt, die seiner Orientierung dienen“ (Beinke 2011: 153). Danach wird auch die implizite erklärt: „Unter sprachlich impliziter Leserführung wird eine Orientierung verstanden, die nicht durch sprachliche oder optische Signale erfolgt. Sie geht vielmehr aus dem Textinhalt und aus dem argumentativen Aufbau hervor“ (Beinke 2011: 159).

Esselborn-Krumbiegel nennt auch andere Möglichkeiten des roten Fadens: „Vorankündigen ebenso wie Überleitungen zwischen Kapiteln, Rückverweise auf bereits Dargestelltes und Zusammenfassungen am Ende einzelner Kapitel und/oder im Fazit der Arbeit“ (Esselborn-Krumbiegel 2014a: 141).

2.6 Das Literaturverzeichnis

Im Literaturverzeichnis muss der Autor die Literatur angeben, die er direkt oder indirekt zitiert und für seine Arbeit benutzt hat (Franck 2013: 187). Also, hier nennt man nicht die Werke, die man gelesen hat, um sich über das Thema zu informieren und die man nicht zitiert hat. Der Leser des Beitrags muss die Möglichkeit haben, alle zitierten Texte wieder im Literaturverzeichnis zu finden.

Oft kann man sehen, dass Autoren das Literaturverzeichnis in kleinere Gruppen einteilen, z.B. Primärliteratur, Sekundärliteratur und Internetquellen. Hier muss man genauen Regeln folgen und sehen, wie man verschiedene Quellen angeben wird. Die einzelnen Angaben müssen immer alphabetisch genannt werden.

3 Die Analyse des Beitrags

In diesem Teil der Arbeit wird Katerina Stathis Beitrag unter dem Titel *Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen* analysiert. Alle Elemente, über die schon im letzten Kapitel etwas gesagt wurde, werden hier mit einem konkreten Beispiel veranschaulicht. Stathis Arbeit wird anhand der Theorie darüber, was eine wissenschaftliche Arbeit alles beinhalten soll, beurteilt.

3.1 Rahmenelemente der wissenschaftlichen Arbeit

3.1.1 Der Titel

Der Titel dieser wissenschaftlichen Arbeit lautet *Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen*. Stathi gibt nicht genügend Informationen über das Innere ihres Werkes. Aus diesem Titel erfährt man nicht, aus welcher Sprache die analysierten Idiome stammen. Sie kündigt nicht an, welcher Korpus bearbeitet wird. Auch der Begriff *Idiome* ist zu breit. Die Autorin sollte mindestens angeben, auf welche Idiome sie sich konzentriert. Wenn man den Artikel liest, wird einem klar, dass die Analyse auf dem Idiom *ins Gras beißen* beruht. Diese Information sollte im Titel oder im Untertitel angegeben werden. Solch ein unvollständiger Titel kann falsche Erwartungen bei dem Leser wecken. Zum Beispiel kann sich jemand ein viel breiteres Korpus vorstellen und dann enttäuscht sein, wenn man erfährt, dass es sich nur um ein Idiom handelt und nicht um mehrere. Der Titel sollte erweitert werden, um mehr Informationen über den Inhalt zu geben.

Diese Arbeit hat keinen Untertitel, der den Lesern mehr über den Inhalt sagen könnte. Der jetzige Titel sollte durch einen Untertitel ergänzt werden, in dem gesagt wird, dass im Beitrag Idiome der deutschen Sprache anhand des Idioms *Ins Gras beißen* innerhalb einiger Zeitungstexte analysiert werden.

3.1.2 Die Einleitung

Im Artikel, der in diesem Beitrag analysiert wird, ist die Einleitung etwas anders als es die „Regeln“, die im theoretischen Teil beschrieben wurden, vorschreiben. Die Arbeit enthält ein Kapitel mit dem Titel *Einleitung*, aber dieses gibt keine wahre Einsicht in die Untersuchung, die die Autorin durchgeführt hat. In diesem Kapitel befindet sich die theoretische Grundlage

über die Elemente, die später behandelt werden. Man erfährt was Korpuslinguistik ist und seit wann sie existiert: *Die Korpuslinguistik, die in den 1980er Jahren im englischsprachigen Raum ihren Ursprung fand und sich seitdem rasant entwickelt hat, stellt für die Sprachwissenschaft sowohl eine große Herausforderung als auch eine große Chance dar* (Stathi 2006: 74).

Die Autorin erklärt Begriffe, die sie später verwendet, wie zum Beispiel *Frequenz* als *statistische Signifikanz* (Stathi 2006:75) und *Patterns* als *wiederkehrende Muster in der Kombinatorik eines Wortes auf der syntagmatischen Ebene* (Stathi 2006: 75).

Der erste Teil der Einleitung ist, in diesem Fall, die Hinführung zum Thema. Man könnte das ganze Kapitel *Einleitung* als die Hinführung betrachten, weil es das Gebiet der Korpuslinguistik näher beschreibt und eine geschichtliche Entwicklung des Themas darstellt. Andere Teile, die man in einer Einleitung erwartet, befinden sich im Kapitel *Korpusbasierte Analyse der Semantik deutscher Idiome*, das mit dem Gegenstand der ganzen Forschung anfängt: *Im Folgenden wird der korpusbasierte Ansatz anhand einer Untersuchung von Idiomen des Deutschen illustriert* (Stathi 2006: 76).

Diese Arbeit hat keine Abgrenzung des Themas, aber die angewendete Methode wird im zweiten Kapitel ausführlich erörtert: *Die Idiome wurden mit Hilfe von eigens entwickelten Suchanfragen extrahiert. […] Jedes Idiom wurde mit einem Kontext von drei Sätzen vor und drei Sätzen nach dem Satz, der das Idiom enthielt, extrahiert und betrachtet. Wenn für die Interpretation mehr Kontext benötigt wurde, konnte dieser geliefert werden* (Stathi 2006: 76).

Die Autorin stellt drei Fragen, die dann später in ihrer Arbeit beantwortet werden sollten und dessen Antworten im letzten Kapitel, *Zusammenfassung*, zu finden sein müssten. Es ist die Rede von den folgenden drei Fragen:

1) Was lässt sich über die Bedeutung von Idiomen im Gebrauch beobachten?

2) Wie interagiert die Bedeutung des Idioms mit dem Kontext?

3) Wie kann die Bedeutung von Idiomen angemessen repräsentiert werden? (Stathi 2006: 76)

Es handelt sich um eine empirische Arbeit, was bedeutet, dass Stathi die Theorie über Idiome und ihre korpusbasierte Analyse genommen und für eine Forschung genutzt hat. Im zweiten Kapitel gibt sie Informationen über das Korpus in ihrer Untersuchung: *Die Analyse beruht auf einem Korpus von ca. 970 Millionen tokens, welches sich über das gesamte 20. Jahrhundert erstreckt. Die Gewichtung – für die Gewinnung größerer Datenmengen für Idiome – liegt auf*

den 1990er Jahren. Es dominieren Zeitungstexte (cf. Geyken, erscheint) (Stathi 2006: 76). In diesem Teil fehlt aber eine Information, die wichtig für die ganze Untersuchung ist, nämlich, dass die Tokens in diesem Korpus Belege des Idioms *ins Gras beißen* sind. Das erfährt man erst im Kapitel *Fallstudie*, jedoch sollte es früher verdeutlicht werden.

Am Ende dieses Kapitels gibt die Autorin das Ziel ihrer Arbeit bekannt: *Dabei ist mein Ziel, über die Bedeutung von Idiomen im Kontext ihre Eigenschaften als komplexe Ausdrücke zu erhellen, oder anders gesagt: von der Kompositionalität des Typs B zu der des Typs A zu gelangen und eventuell zu erklären* (Stathi 2006: 78).

Wie schon gesagt, müssen nicht alle Elemente einer Einleitung in jeder Arbeit vorhanden sein. So erklärt Stathi den Aufbau ihrer Arbeit nicht. Der Leser muss einfach weiterlesen, um zu erfahren, was er alles im Rest der Arbeit finden kann.

Obwohl die Struktur der Einleitung in dieser Arbeit nicht konventionell ist, erfährt der Leser in den ersten zwei Kapiteln alles, was man in einer Einleitung erfahren sollte. Das erste Kapitel ist sehr lang, aber konzentriert sich nur auf die Korpuslinguistik und nicht auf die Forschung der Autorin. Wenn sie zusammengeschrieben wären, wäre das Kapitel zu lang und nicht übersichtlich. Deshalb ist die Zerteilung der Einteilung, die in der Arbeit vorkommt, eine bessere Lösung.

Die Einleitung, bzw. die ersten zwei Kapitel, scheinen gut formuliert zu sein. Es gibt nichts, was überflüssig oder irrelevant ist. Der Leser bekommt alle notwendigen Informationen über das Thema und die theoretische Grundlage der ganzen Forschung, welche erst folgt.

3.1.3 Das Schlusswort

Das Schlusswort in dieser Arbeit ist unter dem Titel *Zusammenfassung* zu finden. Stathi erklärt ihre ganze Forschung noch einmal: *Ich habe alle Belege des Idioms ins Gras beißen in einem 970 Millionen tokens umfassend Korpus untersucht…* (Stathi 2006: 86)

Sie bietet ein Resümee der Ergebnisse ihrer Forschung: *Dabei konnte zunächst ein wesentliches Pattern ermittelt werden, das mit der Bedeutung 'sterben' verbunden ist. Außerdem zeigten sich zwei weitere quantitativ relativ stark vertretene Pattern, die ganz klar nicht mit physischem Tod verbunden sind…* (Stathi 2006: 86)

Obwohl die Analyse nur auf einem Idiom beruht, versucht die Autorin eine Schlussfolgerung für alle Idiome anhand ihrer Forschung zu geben: *Die lexikalische Bedeutung von Idiomen weist ebenso wie die von "Einzellexemen" eine interne Struktur auf, die ähnlich wie eine*

Kategorie im Sinne der Prototypentheorie aufgefasst werden kann. Es kann eine Kernbedeutung ermittelt werden, die sich im Zentrum befindet (Stathi 2006: 86).

Die Autorin erwähnt keine Probleme, auf die sie eventuell gestoßen ist und gibt keine Ideen für eine weitere Forschung in diesem Gebiet. Es scheint, als ob sie mit ihrer Arbeit zufrieden ist und nicht denkt, dass man in diesem Bereich noch etwas erforschen sollte.

3.1.4 Der Zusammenhang zwischen der Einleitung und dem Schlusswort

In der wissenschaftlichen Arbeit *Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen* werden im zweiten Kapitel drei Grundfragen angegeben. Die Fragen wurden schon in der Analyse der Einleitung angeführt und deshalb werden sie hier nicht noch einmal wiedergegeben. In Stathis Arbeit werden die Antworten im Schlusswort ausführlich angegeben. Man könnte sagen, dass auf eine Frage in Form von einem Absatz beantwortet wird. Im ersten Abschnitt wird auf die erste Frage geantwortet, im zweiten auf die zweite usw. Deshalb sind die Einleitung und das Schlusswort verbunden und korrelativ, wie sie es sein sollten.

Wie bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit erwähnt wurde, gibt es auch ein bestimmtes qualitatives Verhältnis zwischen der Einleitung und dem Schlusswort. Dort wurde gesagt, dass die Einleitung 10% und das Schlusskapitel ungefähr 7% der gesamten Arbeit sein sollte. Stathis Arbeit besteht aus circa 14 Seiten. Davon besetzt die Einführung zweieinhalb Seiten und das Endkapitel eineinhalb Seiten. Beide sind etwas länger, als die „Regel“ besagt, aber ihr Verhältnis zu einander passt gut. Die Einführung ist etwas länger und gibt mehr Informationen als der letzte Teil.

3.2 Der Hauptteil

Der erste Bestandteil des Hauptteils, in dem man ein Überblick über das Thema, die Fachbegriffe und die Definitionen gibt, ist in Stathis Beitrag in der Einleitung enthalten. Deshalb ist sie etwas länger, aber gibt dem Leser einen guten Einblick in die Korpuslinguistik. Da werden, wie schon angeführt, manche Fachbegriffe erläutert und das Thema wird definiert.

Der zweite Teil, der die Datenanalyse und ihre Ergebnisse erklärt, wird im Kapitel *Fallstudie* behandelt. Es beginnt damit, dass die Autorin erklärt, was sie in ihrer Forschung recherchieren wird: *Eines der in der Literatur zu Idiomen häufig angeführten Idiome, ins Gras beißen, soll hier zunächst anhand der Korpusdaten illustriert werden* (Stathi 2006: 78).

Die Autorin benutzt manche Fachwörter, die sie nicht zusätzlich erklärt. Zum Beispiel gebraucht sie die Abkürzungen *NP, VP* und *PP* in der Bearbeitung ihrer Untersuchung, ohne sie zu verdeutlichen. Solche Begriffe sollte man erörtern und nicht davon ausgehen, dass der Leser weiß, was damit gemeint ist.

Sie benutzt Fremdwörter, die sie aber erklärt. Schon in der Analyse der Einleitung wurden die Beispiele *Pattern* und *Frequenz* genannt. Ein weiteres ist *Bottom-up-Prozess*, dessen Bedeutung erklärt wird: *Dieses Verfahren ist ein Bottom-up-Prozess, d.h. die Komposition verläuft von den einfachen hin zu den komplexeren Ausdrücken* (Stathi 2006: 77).

Die Verfasserin analysiert verschiedene Kontexte, in denen sie das angegebene Idiom gefunden hat und versucht, dessen Bedeutung zu erklären. Sie gibt 15 Beispiele an, die sie näher untersucht, wie z.B.: *(5) 1987/88 bissen bei den Saarländern Uwe Klimaschefski und Gert Schwickert ins Gras – Homburg stieg ab. […] (5) bezieht sich auf eine Fußballmannschaft (Homburg). Der Text zählt alle Trainer auf, die von dieser Mannschaft entlassen wurden. Diese haben also ihren Job verloren* (Stathi 2006: 79). Die Beispiele beziehen sich auf verschiedene Subjekte, die zusammen mit dem Idiom verwendet werden: *In dieser Bedeutung des Idioms ist das Subjekt belebt, d. h. PERSON (in den meisten Fällen) oder TIER (und in einem Beleg erscheint Bäume als Subjekt, also PFLANZE)* (Stathi 2006: 79).

Stathi erklärt ihre Resultate nicht nur qualitativ (beschreibend), sondern auch quantitativ (durch die Angabe von Zahlen). In der quantitativen Analyse sagt sie, wie viele Male das Idiom *Ins Gras beißen* mit der Bedeutung „sterben“ verbunden werden kann: „*Im Korpus wurden 200 Belege gefunden. Davon wurde 147 die Bedeutung 'sterben' zugeordnet.*“ (Stathi 2006: 79) Andererseits sagt sie, dass es Fälle gibt, in denen das Idiom etwas anderes bedeutet. Diese Ausnahmen werden mit dem Termini „nicht-sterben“ verbunden und ihre Zahl wird angegeben: *Der Idiom gebrauch in den übrigen 53 Belegen entspricht nicht dieser Bedeutung. Ich werde diese Belege zunächst unter einem Label 'nicht-sterben' zusammenfassen und eine schrittweise Differenzierung vornehmen* (Stathi 2006: 79).

Der qualitative Teil ist sehr umfangreich, weil Stathi verschiedene Beispiele behandelt und versucht einen Zusammenhang zwischen ihnen festzustellen. Diese ausführliche Analyse wird

am Ende der Untersuchung durch eine Grafik dargestellt:

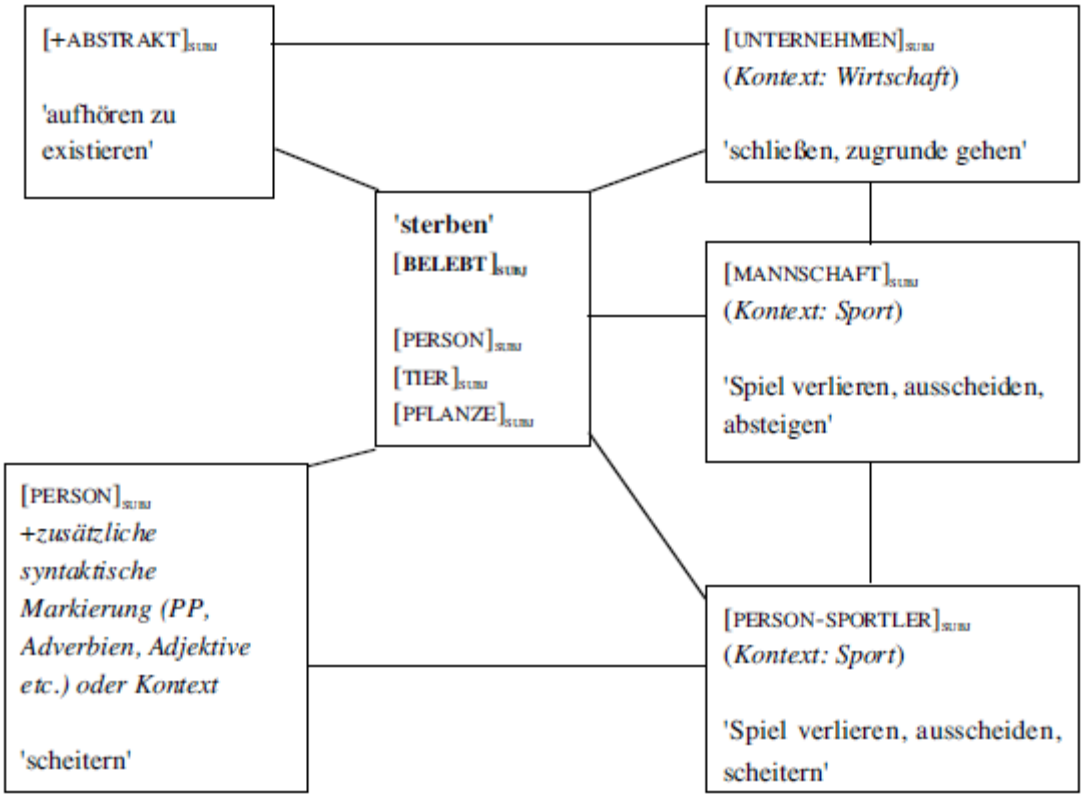


Abb. 3. Bedeutungsbeziehungen des Idioms *ins Gras beißen*.

(Stathi 2006: 85)

Diese Abbildung zeigt dem Leser deutlich, was das Ergebnis der Untersuchung einzelner Beispiele im Korpus ist. Alles ist klar angegeben und man kann sich leicht zurechtfinden. Es gibt nichts Verwirrenes, wie es bei solchen Darstellungen auch sein sollte. Man sieht deutlich, dass die Bedeutung des Idioms vom Subjekt, mit dem es benutzt wird, abhängt. Die verschiedenen Möglichkeiten der Interpretation werden genau angeführt und gezeigt.

3.3 Die Struktur der Arbeit und der Ausdruck

3.3.1 Die Gliederung

Stathi bearbeitet ein Thema aus der Korpuslinguistik. Deshalb geht sie vom Allgemeinen zum Besonderen in ihrer Gliederung. Zuerst sagt sie etwas über diese wissenschaftliche Disziplin und erst dann behandelt sie ihre Forschung des Korpus. Wenn man das Thema bedenkt, ist dieses Gliederungsprinzip eine logische Auswahl.

Am Anfang der Arbeit ist kein Inhaltsverzeichnis vorgegeben, obwohl es das Folgen der Arbeit erleichtern würde.

Die wissenschaftliche Arbeit *Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen* ist in folgende Kapitel untergegliedert:

Einleitung

Korpusbasierte Analyse der Semantik deutscher Idiome

Fallstudie

Zusammenfassung

Die Kapitel sind nicht ähnlicher Länge, denn das dritte, in dem die Forschung bearbeitet wird, ist deutlich länger als alle anderen.

Es ist bemerkbar, dass diese Arbeit keine Unterkapitel hat. Sie ist nicht kurz und es wäre besser, wenn mindestens das Kapitel *Fallstudie* weiter unterteilt wäre. Eine logischere Lösung wäre, dieses Kapitel in drei Unterkapitel zu teilen: eins für Idiome, deren Bedeutung mit „sterben" verbunden ist, eins für Idiome mit der Bedeutung „nicht-sterben" und dann am Ende ein Unterkapitel, in dem man diese miteinander vergleicht.

Die Hauptkapitel sind sinnvoll strukturiert. Ihre Überschriften sind klar und geben ihren Inhalt gut wieder, wie es auch sein sollte. Die ganze Arbeit ist in logische Absätze unterteilt, die das Lesen sehr erleichtern.

3.3.2 Der wissenschaftliche Ausdruck

Wie bereits im theoretischen Teil erörtert wurde, gibt es Regeln, die man in einer gutgelungenen wissenschaftlichen Arbeit befolgen muss. Zu diesen Regeln zählen das Ich-, Erzähl- und Metaphern-Verbot.

In ihrer Arbeit benutzt Stathi das Ich, wenn sie über ihre Untersuchung spricht: *Aus diesem Grund werde ich die Untersuchung der Bedeutung von Idiomen aus dieser Perspektive beginnen* (Stathi 2006:78) Auch ihre Zusammenfassung fängt mit diesem Wort an: *Ich habe alle Belege des Idioms ins Gras beißen …* (Stathi 2006:86) Dieses sollte man vermeiden und z.B. eine Passiv-Paraphrase benutzen.

Die Autorin benutzt in ihrer Arbeit auch das Wort „wir": *Innerhalb dieser Gruppe haben wir eine Reihe von weiteren Bedeutungen ermitteln können* (Stathi 2006: 83). Das ist erlaubt,

wenn es sich um mehrere Autoren handelt, aber hier ist das nicht der Fall, weil der Beitrag nur von einer Person geschrieben wurde. In der Zusammenfassung könnte man dies als inklusives „wir“ bezeichnen, dessen Benutzung von Stephany und Froitzheim so erklärt wird: „Auktoriales inklusives ‚wir‘ darf nur da benutzt werden, wo der Einschluss des Lesers möglich und sinnvoll ist“ (Stephany und Froitzheim 2009: 130). Im Schlusswort könnte das der Fall sein: *Wir sind noch weit davon entfernt, diesen Prozess erklären zu können…* (Stathi 2006: 86) Hier meint sie nicht die Autoren, sondern alle Menschen, die sich mit diesem Thema beschäftigen, was den Leser miteinbezieht.

Die Autorin greift manchmal zum Passiv, um das Ich zu vermeiden: *Eines der in der Literatur zu Idiomen häufig angeführten Idiome, ins Gras beißen, soll hier zunächst anhand der Korpusdaten illustriert werden* (Stathi 2006:78).

Die Arbeit sollte im Präsens geschrieben sein, was sie meistens ist: *In dieser Bedeutung des Idioms ist das Subjekt belebt. […] Das Subjekt referiert in der häufigsten und typischen Bedeutungen auf ein BELEBTES Wesen* (Stathi 2006:79). Nur wenn sich Stathi auf ihre Untersuchung bezieht, benutzt sie das Perfekt: *Ich habe alle Belege des Idioms […] untersucht* (Stathi 2006: 86). Damit meint sie, dass die Forschung früher durchgeführt wurde und jetzt nur erklärt wird.

Stathi benutzt keine Metaphern in ihrem Werk. Sie beschreibt alles sehr präzise und eindeutig. Das einzige, was bemängelt werden könnte, wie schon in der Analyse des Hauptteiles gesagt wurde, ist dass sie manche Fachbegriffe und Abkürzungen nicht klärt und definiert. Das könnte den durchschnittlichen Leser verwirren.

3.4 Zitate, Beispiele und Fußnoten

In dieser Arbeit, wie auch in anderen wissenschaftlichen Arbeiten, wird zitiert. Sie enthält aber keine direkten Zitate. Das heißt, dass es kein wörtliches Zitieren von Worten, die jemand anderes schon gesagt hat, gibt.

Im Text sind nur indirekte Zitate zu finden. Die Autorin paraphrasiert, was jemand sagte, sie führt die Quellen in den Klammern an und erörtert sie im Literaturverzeichnis genauer. In der Referenz werden der Nachnahme des Autors, das Jahr, aus dem das Gesagte stammt, und die Seitennummer, auf der man das Paraphrasierte finden kann, angegeben: *Letztere sollen Erklärungen für die durch die quantitative Analyse beobachteten Phänomene liefern (Biber et al. 1998: 90)* (Stathi 2006:74).

Die Autorin benutzt diese Paraphrasen in der Einleitung, um die Theorie dem Leser näher zu bringen. Sie integriert sie in ihren Text, sodass man nicht wirklich bemerkt, dass es nicht ihre Worte sind. Das merkt man nur an den eingeklammerten Referenzen und sonst nicht.

Stathi benutzt 15 konkrete Beispiele, um die Resultate ihrer Untersuchung zu unterstützen. Sie sind in der Form von Sätzen, in denen das behandelte Idiom enthalten ist. In Klammern zeigt sie aus welcher Quelle diese Sätze stammen: *(2) Wenn er ein Soldat wird, muß er ins Gras beißen, das ist klar. (Brecht, Bertolt: Mutter Courage und ihre Kinder, o.O. 1939)* (Stathi 2006:79). 14 Beispiele stammen aus verschiedenen Tageszeitungen und nur das zweite Beispiel stammt aus einem literarischen Werk.

Diese Beispiele werden mit der Referenz kontextualisiert. Die Bedeutung des Idioms wird für jeden Satz noch einmal genau analysiert. Danach werden sie in Zusammenhang gesetzt mit den anderen Beispielen, anhand des Subjekts und der Bedeutung im genannten Kontext. Alle Beispiele sind sinnvoll, weil ihre Rolle in der Untersuchung genau definiert wird.

Das einzige, was sie mit den Beispielen machen sollte, ist nur aus wenigen Beispielen eine allgemeine Schlussfolgerung zu ziehen. Wie schon erwähnt, macht sie genau das in ihrem Schlusskapitel. Es wäre besser, wenn sie dieses Fazit nur auf das behandelte Idiom begrenzt hätte. Nur anhand der Analyse eines Idioms in 15 verschiedenen Beispielen sollte sie kein Fazit für alle Idiome ziehen.

Im Beitrag werden insgesamt 17 Fußnoten benutzt. Generell gesehen, haben sie in dieser wissenschaftlichen Arbeit mehrere Funktionen.

Die erste Funktion ist, dem Leser zu sagen, wo er mehr Informationen über das Gesagte finden kann. Das ist der Fall mit der ersten Fußnote im Text: *Die Korpuslinguistik basiert auf Korpora, d. h. großen Sammlungen von Texten, die als Datenbasis und Evidenz für die Beschreibung und Erklärung sprachlicher Phänomene dienen können.*[1]

[1] *Für einen Überblick über die Entwicklung und die Methoden der Korpuslinguistik cf. u. a. McEnery/Wilson (1996); Biber et al. (1998); Kennedy (1998); Aijmer/Altenberg (1991); Svartvik (1992); Stubbs (1996); Baker et al. (1993)*
(Stathi 2006: 73).

Andere werden jedoch benutzt, um mehr Informationen über etwas zu geben, oder um etwas besser zu erklären, sodass keine Missverständnisse vorkommen. Diese Funktion erfüllen die meisten Fußnoten dieser Arbeit, wie z.B.: *Die Korpuslinguistik verwirft die*

Dichotomie zwischen Kompetenz und Performanz und relativiert die Dichotomie zwischen Synchronie und Diachronie.[5]

[5] *Dies ist jedoch nicht zwingend die Folge. Die Dichotomie zwischen Synchronie und Diachronie kann vom Interpreten aufgrund der Daten wieder hergestellt werden*

(Stathi 2006:75).

3.5 Der rote Faden

Im Beitrag ist der explizite rote Faden bemerkbar. Meistens handelt es sich dabei um Sprachmittel, mit denen die Autorin auf etwas zurückführt, das sie schon gesagt oder erwähnt hat. Zwei offensichtliche Beispiele dafür sind: *Wie schon ausgeführt, ist korpusbasierte Analyse notwendigerweise kontextbasiert und kontextabhängig* (Stathi 2006: 76) und *In der Einleitung wurde der Begriff des Pattern eingeführt* (Stathi 2006: 80). Beide sind Bespiele für den Rückverweis, der von Esselborn-Krumbiegel (2014a: 141) erwähnt wurde. Auf diese Weise kann der Leser den Argumenten besser folgen und sie miteinander leichter verbinden.

Die Autorin benutzt auch sprachliche Mittel, um den Leser auf den anschließenden Inhalt vorzubereiten. Der Anfang des zweiten Kapitels ist so strukturiert: *Im Folgenden wird der korpusbasierte Ansatz anhand einer Untersuchung von Idiomen des Deutschen illustriert* (Stathi 2006: 76). Hier handelt es sich um die sogenannte Vorankündigung, die den Inhalt, der erst folgen soll, ankündigt und den Leser für das nächste Kapitel vorbereitet. Deshalb befindet sich diese Art des roten Fadens meistens am Anfang des Kapitels.

Durch diesen expliziten roten Faden ist es recht einfach, die Arbeit zu lesen. Man kann den Ideen der Autorin genau folgen, weil man schon am Anfang von jedem Kapitel sehen kann, was in ihm besprochen wird.

3.6 Das Literaturverzeichnis

Das Literaturverzeichnis kann man unter der Überschrift *Literaturangaben* finden. Die Autorin benutzte, den Literaturangaben nach, 43 wissenschaftliche Quellen. Meistens handelt es sich hierbei um englische Bücher und Artikel, aber es gibt auch welche in der deutschen Sprache. Nur eine Angabe bezieht sich auf eine Internetseite, nämlich: *Klappenbach, Ruth/Steinitz, Wolfgang (eds.) (1964-1977): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Berlin:.*http://www.dwds.de/woerterbuch (Stathi 2006: 88).

Das Literaturverzeichnis ist nicht in mehrere Teile geteilt. Alles befindet sich alphabetisch geordnet nur unter dem Titel *Literaturangaben.* Stathi hat wahrscheinlich nicht genügend

Internetquellen für einen eigenen Absatz und sie unterscheidet nicht zwischen Primär- und Sekundärliteratur.

Manche Autoren wiederholen sich, was bedeuten kann, dass sie sich näher mit der Korpuslinguistik beschäftigten. Die Rede ist von Kenneth Church und John Sinclair. Für jeden sind sogar vier Quellen angeführt, weshalb sie Autoritäten für diesen Fachbereich zu sein scheinen.

Stathis Arbeit stammt aus dem Jahr 2006. Wenn man diese Tatsache bedenkt, sind ihre Quellen relativ aktuell für ihre Zeit gewesen. Die meisten entstanden in den neunziger Jahren oder anfangs des einundzwanzigsten Jahrhunderts. Der älteste Beitrag wurde im Jahr 1916 herausgebracht: *Saussure, Ferdinand de (1916): Cours de LinguistiqueGénérale. Paris.* (Stathi 2006: 88).

4 Das Schlusswort

Die Analyse des Beitrags *Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen* zeigt viele gute Merkmale der Arbeit, aber auch manche Nachteile kommen zum Vorschein. Das Erste, was man bemerken kann, ist, dass der Titel nicht präzise genug formuliert ist. Der Leser bekommt nicht genügend Informationen darüber, worum es im Artikel eigentlich geht. Die Einleitung und das Schlusswort sind aber gut strukturiert und ihr Zusammenhang ist logisch. Die Fragen, die gestellt werden, werden im Hauptteil bearbeitet und im Schlusswort noch einmal ausführlich beantwortet. Die Gliederung könnte etwas verbessert werden. Es gibt nämlich keine Unterteilung in Unterkapitel, die das Lesen erleichtern würden. Die Überschriften sind aber angemessen und geben den Inhalt des Kapitels gut wieder. Stathi bricht das Ich-Verbot ziemlich oft. Sie benutzt das Wort „wir", wenn sie über ihre Untersuchung redet. Manchmal könnte man es damit rechtfertigen, dass sie den Leser miteinbezieht, aber manchmal ist auch das nicht möglich. Fachwörter, die benutzt werden, werden meistens erörtert, um den Lesern das Verstehen der Arbeit zu erleichtern. Die Autorin zitiert nur indirekt, aber jedes Mal gibt sie die Quelle an, aus der sie etwas paraphrasiert. Sie benutzt angemessene Beispiele, um ihre Untersuchung besser zu erklären. Die Fußnoten sind gut strukturiert und sinnvoll. Die Untersuchung dieses Beitrags hat gezeigt, dass Stathi den expliziten roten Faden benutzt. In manchen Fällen referiert sie sich auf etwas, was schon gesagt wurde und in anderen auf etwas, was erst kommen wird. Das ermöglicht dem Leser den Inhalt besser zu verfolgen. Das Literaturverzeichnis ist ziemlich lang und besteht aus vielen Büchern und Artikeln in der englischen, aber auch deutschen Sprache.

Wenn man alles zusammenfasst, erkennt man, dass Stathi vielleicht nicht alle Regeln einer wissenschaftlichen Arbeit befolgt hat, aber das bedeutet nicht, dass ihr Beitrag nicht gelungen ist. Die Untersuchung ist interessant und wird gut dargestellt. Der Inhalt kann leicht verfolgt und verstanden werden, was das Wichtigste ist. Das Idiom *ins Gras beißen* wird aus vielen Perspektiven erläutert. Falls man sich für die Korpuslinguistik interessiert, ist dieser Beitrag empfehlenswert.

5 Das Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Stathi, Katerina (2006): Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen. Linguistik Online.Bd. 27, Nr. 2

https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/744/1268, abgerufen am 21.6.2018

Sekundärliteratur

Beinke, Christiane et al. (2011): *Die Seminararbeit: Schreiben für den Leser*. Stuttgart: UTB.

Karmasin, Matthias; Rainer Ribing (2011): *Die Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten: mit Leitfaden für Seminararbeiten, Bachelor-, Master- und Magisterarbeiten sowie Dissertationen.* Wien: Facultas.wuv

Eco, Umberto (2003): *Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt: Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in dem Geiste und Sozialwissenschaften.* Heidenberg: C.F. Müller.

Esselborn-Krumbiegel, Helga (2014a): *Richtig wissenschaftlich Schreiben: Wissenschaftssprache in Regeln in Uebungen.* Paderborn. UTB.

Esselborn-Krumbiegel, Helga (2014b): *Von der Idee zum Text Eine Anleitung zum wissenschaftlichen Schreiben.* Paderborn: UTB.

Franck, Norbert; Joachim Stary (2013): *Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens.* Paderborn: utb.

Stephany, Ursula; Claudia Froitzheim (2009): *Arbeitstechniken Sprachwissenschaft : Vorbereitung und Erstellung einer sprachwissenschaftlicher Arbeit.* Paderborn: Wilhelm Fink.

Sažetak i ključne riječi na hrvatskom jeziku

Ovaj završni rad se bavi znanstvenim pisanjem i njegovom analizom te se sastoji od dva velika dijela. U prvom dijelu se navodi teorijska osnova za sastavljanje znanstvenih radova. Svi se elementi pojedinačno istražuju i objašnjavaju se njihova funkcija i važnost. Potom se, u drugom dijelu, analizira i proocjenjuje rad Katerine Stathi *Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen* prema kriterijima navedenim u teoriji. Ukoliko su neka pravila koja su navedena u prvom dijelu prekršena, navode se i moguća poboljšanja. Cilj ovog završnog rada je definirati elemente koji se pojavljuju u znanstvenim radovima te ih nakon toga analizirati na osnovi konkretnog primjera.

Ključne riječi:

znanstveno pisanje, analiza, struktura, primjeri, citati